

Erscheint täglich Abends... Son- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 M., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postämtern 2 M., durch Briefträger ins Haus 2,42 M.

Anzeigengebühr... die 6 gespal. Kleinstzelle oder deren Raum für 1 Tag 10 Pf., für Anwärtinge 15 Pf., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinstzelle 30 Pf. Anzeigenannahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Thorner

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brüdenstraße 54, 1 Treppe. Anzeigenannahme für alle auswärtigen Zeitungen. Geschäftsstelle: Brüdenstraße 54, Laden.

Für den Monat Dezember bezieht man die „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ nebst „Illustriertem Unterhaltungsblatt“ bei allen Postämtern für 67 Pfg., in den Ausgabestellen, sowie in der Geschäftsstelle für 60 Pfg. (ohne Botenlohn.)

Vom Reichstage.

98. Sitzung. Mittwoch, den 27. November 1901. Am Tisch des Bundesrats: Kriegsminister v. Goller, Staatssekretär Frhr. v. Thielmann, Staatssekretär Dr. Graf v. Pöbiadowsky. Das Haus ist gut besucht. Die Tribünen sind gefüllt. Auf der Tagesordnung steht die Wahl des ersten Vizepräsidenten. Bei der Abstimmung erhielt Abg. Graf Stolberg-Wernigerode (kons.) 170 Stimmen, 46 der Abg. Singer (Soz.), 20 Bittel waren weiß geblieben; unter den zersplitterten war eine Stimme für Graf Ballestrem abgegeben worden.

er solle den beleidigten um Verzeihung bitten. Das Leutnant Blasowicz die Standesehre verlegt hat und deswegen nachher ein Verfahren sich anschließen mußte, versteht sich ja von selbst. (Hört, hört!) Meine persönliche Ansicht wäre von verhältnismäßig geringem Wert, wenn nicht von der entscheidenden Stelle des allerhöchsten Kriegsherrn, der sich eingehend über diesen Fall informiert hat, selbst die bestimmte Entscheidung gekommen wäre, daß dem Sinne und den Absichten der allerhöchsten Ordre nicht entsprochen sei. (Hört, hört!) Der Kaiser hat seiner Willensmeinung Ausdruck gegeben in der Ordre vom 1. Januar 1897, welcher volle Geltung zu verschaffen ist. Ich wüßte nicht, welche Ergänzung dieser Allerhöchsten Verordnung ich vorschlagen sollte. Ein Offizier ist wie jeder Bürger des Staates dem Strafbestimmungen unterworfen; man kann nicht erwarten, daß ein Offizier schwerer bestraft werde. Daß die Armee die Pflanzstätte des Duells ist, ist ausgeschlossen. Darüber giebt die Statistik Aufschluß. Es haben stattgefunden im Jahre 1897 vier Duelle, 98 drei, 99 acht, 1900 vier und im Jahre 1901 fünf. Wenn Sie diese Zahlen mit der Gesamtzahl der Offiziere vergleichen, so werden Sie zugeben müssen, daß der gute Ton in unserem Offizierskorps vorherrscht. Dem Offizierskorps muß man öffentlich die Anerkennung zollen, daß es vornehm und ruhig Beleidigungen begegnet. Wenn man den Vogen allzu straff spannt, so ißt man das Gefährliche, was man in meinen Augen thun kann. (Bravo! rechts.)

darf, dann würden auch sicher die Duelle sehr bald verschwinden. (Bravo bei den Sozialdemokraten.) Abg. Kundel (Fr. Sp.): Die gegenwärtigen Gelege reichen aus, um das Duell abzuschaffen, wenn sie nur gehörig angewendet werden. Aber das Duell ist ein vornehmer Vergeltungsmaß wegen dieses Vergeltungsmaßes ein halbes Abelspräbikat. (Heiterkeit.) Nein, man erkläre es für ritterlich, um Verzeihung zu bitten, wenn man Unrecht gethan, man erkläre es für ritterlich, die dargebotene Hand zu ergreifen, und man entferne diejenigen aus der Armee, welche diesen Kodex der Ritterlichkeit nicht befolgen. Abg. Bebel (Soz.) verliest eine scharfe, gegen das Duellwesen gerichtete Verordnung des Kaisers Josef II. Der Kriegsminister durfte die Verantwortung nicht übernehmen. Hätten wir eine Ministerverantwortlichkeit, so müßte der Minister einige Monate dafür ins Gefängnis wandern. (Große Heiterkeit.) Kriegsminister v. Goller: Herr Bebel will mich verantwortlich für die Kabinettsordre machen. Diese ist garnicht gegengezeichnet; sie ist ein Ausfluß der Kommandogewalt. Ich halte es für ungeheuerlich, daß neben den geistlichen Strafen für Offiziere noch besondere Strafen, wie Kassation usw. festgesetzt werden sollen. Abg. Stöcker (bei seiner Fraktion): Ohne Frage leidet die Autorität des Staates unter diesem Uebelbleibsel aus dem Mittelalter; auch der Gedanke des Christentums leidet. Damit schließt die Diskussion. Es folgt eine persönliche Bemerkung des Abg. Stöcker. Nächste Sitzung morgen 1 Uhr: 3. Lesung der Strandungordnung. Schluß 5¼ Uhr.

Zum Zolltarif

beschloß der weitere Ausschub des Handelsvertragsvereins in seiner stark besuchten Sitzung am 26. November einstimmig nachstehende Erklärung: Der Entwurf des Zolltarifes, wie er vom Bundesrat dem Reichstage vorgelegt worden ist, sowie die allgemeine Begründung des Zolltarifes, welche die Berücksichtigung der vorliegenden Entwürfe hervorgerufen hatten, lediglich verstreut. Nur wenige Änderungen, die noch dazu zum Teil Verschlechterungen darstellen, sind vorgenommen worden. Vor allem die Mindestzölle für die vier wichtigsten Getreidearten sind beibehalten geblieben, die erhöhten Zölle für eine Reihe der wichtigsten Futtermittel beibehalten worden. Die Begründung erkennt selbst das Verfehlt und Gefährliche der Mindestzölle an, hält aber in einseitiger Rücksichtnahme auf die vermeintlichen Interessen der Landwirtschaft daran fest. Diesen gegenüber werden Handel und Industrie, das Interesse einer ausreichenden Ernährung der Bevölkerung, das einen leistungsfähigen Arbeiterstand zu erhalten, hintangeseht. Die Hoffnung weiter industrieller Kreise, man hätte sich mit den für unseren Außenhandel wichtigsten Staaten dahin verständigt, daß auch bei den höheren Getreidezöllen der Abschluß vorteilhafter Handelsverträge gesichert sei, wird durch die Begründung zersört. Mit dürren Worten ist daselbst gesagt: „die Aussichten bei dem Abschluß neuer Tarifverträge innen zur Zeit noch nicht überblickt werden.“ Daß der Entwurf eine möglichst geeignete Grundlage für Tarifverhandlungen darstelle, ist unter diesen Umständen entschieden zu verneinen. Mit Sicherheit müssen darnach Zollkriege erwartet werden, für die denn auch verstärkte Kampfmittel in Zollzuschlägen und Zöllen auf zollfreie Waren vorgesehen werden. Die Hoffnung auf das Zustandekommen von Handelsverträgen auf Grund des neuen Zolltarifes ist denn auch so gering, daß die Regierung nicht wagen darf, diesen nach seiner Verabschiedung als Gesetz sofort in Wirksamkeit treten zu lassen. Dieses Inkrafttreten soll von kaiserlicher Verordnung mit Zustimmung des Bundesrats abhängig gemacht werden, damit nicht ein vertragsloser Zustand eintrete. Aber selbst diese Bestimmung wird von den Agrariern aufs Festigste befehdet. Die Haltung des Reichstages in dieser Frage ist ungewiß; vermag er, so steuern wir mit vollen Segeln den Zollkriegen zu, denn auf einen ernstlichen Widerstand der Regierung ist nach der von ihr bewiesenen ständigen Nachgiebigkeit gegenüber den agrarischen Forderungen kaum mehr zu hoffen. Nur eine weitgehende Bewegung des Volkes, das sein wahres Interesse, das an Beschäftigung und ausreichender Ernährung, zu verteidigen hat, kann diese Gefahr beseitigen. Erneut richtet deshalb der Handelsvertragsverein in diesen schweren Tagen an alle Klassen der Bevölkerung eine Mahnung, einmütig zusammenzustehen in dem Kampfe gegen kurzfristige Sonderinteressen, sich ihm anzuschließen in dem Bestreben, die bisherige segensreiche Politik der Handelsverträge fortzuführen. In derselben Sitzung des weiteren Ausschusses der stellvertretende Vorsitzende, Reichstagsabgeordnete Gotheim präsidentierte, wurde, wie schon gemeldet, der Geheimre Kommerzienrat Wilhelm

Diplomatenleben in Peking.

Nach den Aufzeichnungen der Frau Baronin von Seyling von Paul Lindenberg. (Nachdruck verboten.) Aus demselben Grunde vermieden ängstlich jene Mandarine, welche in Shanghai oder in den Yangtse - Häfen freundliche Beziehungen zu den Fremden unterhalten hatten, bei ihrem Aufenthalt in Peking einen Besuch der fremden Gesandtschaften. Der einzige Chinese, welcher in den drei Jahren des Aufenthalts Frau von Seylings in Peking den fremden Gesandten ein Diner gegeben, war Tchang-Jin-Suan, kurz ehe er als Sonder-Gesandter zum diamantenen Regierungsjubiläum der Königin von England nach London reiste. Er gehörte zu den reformfreundlichen Chinesen und brachte von seiner Europafahrt ein silbernes Zigaretten-Etui mit, auf welchem eine Zweirad fahrende Dame gemalt war; er zeigte gern dies Erzeugnis der westlichen Zivilisation mit einem schlauen Zwickeln seiner kleinen Augen, das wahrscheinlich allerhand Abenteuer, die er „brüden“ erlebt, andeuten sollte. Er erfreute sich aber nicht lange dieses Erinnerungsstückes, und das obige Diner war zugleich das letzte, denn kurz nach seiner Heimkehr hatte die Kaiserin-Witwe die Freundlichkeit, ihn nach Turkestan zu verbannen, und bald darauf ward er geköpft — man versteht demnach die Abneigung der Mandarine in Peking, zu Ehren der Fremden Diners zu veranstalten! Aus demselben Grunde verursachte eine chinesische Familie den Damen der Gesandtschaften häufig ernste Besorgnis, jene Ju-Keng's, der als Gesandter in Japan gewelt und nach Peking

als Mitglied des Tjungli-Namen berufen worden war. Seine Gattin hatte fremdes Blut in ihren Adern, die Töchter sprachen englisch, trugen europäische Kleidungen und befaßten gern die Frauen der Gesandten. Wenn sie auf einem der Fälle erschienen, in eleganten Toiletten, Schultern und Arme entblößt, mit eingeschürzten Taillen und hohen Absätzen unter den Lackschuhen, so konnte man an das „Erwachen Chinas“ glauben, das so oft angelündigt wird und sich nie als wahr erweist. Die jungen Mädchen spotteten gern über die Beschaffenheit der Straßen in Peking und über sonstige chinesische Eigentümlichkeiten wie Einrichtungen, und zeigten in jeder Weise große Intelligenz. Die Sorge um sie und ihre Angehörigen war eine gerechtfertigte, wenn man sich der Ansichten der Kaiserin-Witwe über ein derartiges modernes Chinesentum erinnerte; glücklicherweise ward ihr Vater zu einer Gesandtschaft in Europa versetzt, kurz vor dem Ausbruch des Boxeraufstandes, dem sonst die ganze Familie sofort zum Opfer gefallen wäre.

heit war leider nicht so groß, und meist wußte man vorher, mit wem man bei Tisch zusammen sein würde; gelegentliche Abendunterhaltungen wurden stolz „Ball“ betitelt, wenngleich nur sechs Damen anwesend waren. Ein neues Buch war ein großes Ereignis, es ging von Hand zu Hand und regte zu emsigen Unterhaltungen an, wenn es in Europa schon längst vergessen war. Als Erholung wurde der Peking-Klub betrachtet, in welchem alle Nationalitäten vertreten waren, und dessen Sitzungen mit einer Wichtigkeit behandelt wurden, als wäre man auf dem Berliner Kongresse oder einer Haager Friedens-Konferenz. Der Klub hatte eine Bar, ein Billard, Leserräume und einen freien Platz, auf welchem während des Sommers lebhaft Tennis gespielt ward, der im Winter dagegen den Freuden des Schlittschuhlaufens diente, indem man sich gegen die rauhen Stürme durch zeltartig errichtete Strohmatten zu schützen suchte. Von den nahen hohen Stadtmauern aus muß das Ganze einem Gefängnis geknelt haben, dessen Inassen zu bestimmten Stunden der Luftentlast im Freien erlaubt war. Man mußte sich mit Humor und Laugmut in das Unvermeidliche fügen, hoffend dabei, daß auch hier das alte Wort in Erfüllung gehen würde: „O passi graviora, dabüt deus his quoque finem“ — allen Leiden mag Gott ein gutes Ende geben!

dienste bewirtete Monseigneur Javier, der chinesische Gewandung gleich den übrigen Missionaren trug, seine europäischen Besucher und zeigte gern seine prächtigen Sammlungen, die er während seiner langen Anwesenheit in China angelegt; ein brillanter Unterhalter, humorvoll und schlagfertig, erwies er sich hierbei als Kenner nicht nur der gelben Menschenrasse! Der felsamste Teil des Peking Lebens entsfaltete sich im Sommer; jede Gesandtschaft hatte einen buddhistischen Tempel gemietet, etwa zwei bis drei Stunden entfernt von der Hauptstadt, in der während der heißen Zeit zu wohnen eine Dual war. Diese Tempel lagen an oder auf Hügel in weiten, grünen Feldern, stets aus mehreren niedrigen Hallen bestehend, in denen sich die Gesandten mit ihren Familien, mit den erforderlichen Beamten und der Dienerschaft so gut wie möglich einrichteten. „Wenn ich mich erinnere“, schreibt Frau von Seyling, „wie friedlich wir zwischen den Priestern und Mönchen lebten, die Tag für Tag auf den Altären ihre Opfersättchen anzündeten und ihre Hymnen vor dem Buddha-Figuren sangen, und mit welcher großem Interesse sie zusahen, wenn ich eins ihrer Götterbilder zeichnete, so kann man nur schwer an den chinesischen Fanatismus glauben, von dem man so häufig hört.“ Allmählich wurde das Leben in Peking mannigfaltiger. Die Eröffnung der Eisenbahn nach Tientsin vermittelte eine regere Verbindung mit der Außenwelt, und die politischen Ereignisse brachten China „in Mode“. Der Kreis der Fremden ward größer, und großend behaupteten die alten „Residenten“, daß es vorüber sei mit der früheren, nach ihrer Meinung sehr behaglichen









